

Familienleben im Widerstand

Das Schlagwort von der „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ der Gesellschaft gegenüber den Bedürfnissen von Familien bemüht heute (bei passender Gelegenheit) jeder – meist verbunden mit der Forderung oder Beteuerung, jetzt aber endlich ernst zu machen mit einer „Aufwertung der Familie“. Was den wenigstens dabei bewußt ist: Eine wirkliche Aufwertung der „Familie“ kostete die Gesellschaft einiges mehr als eine Erhöhung des Kindergelds um 20 Mark. Sie ginge an die Wurzeln ihres herrschenden, neo-liberalen Selbstverständnisses.

Moderne Gesellschaften stehen im Zeichen der Individualisierung. Auf diesen Nenner lassen sich zahlreiche Trends und Tendenzen bringen, die in den letzten Jahren das soziale Leben verändert haben. Dazu zählt die statistisch ermittelbare Erosion und abnehmende Bindungswirkung traditioneller Sozialzusammenhänge (wie Klasse, Schicht, Milieu, Konfession), die Lösung von Lebenslauf und Lebensstil aus überkommenen Standards (Rollen, geschlechtsspezifische Festlegungen, Weltanschauung) sowie die Pluralisierung von Lebensformen, Moral- und Sinnsystemen. Hinter diesen Entwicklungen steht mit dem Zuwachs an Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten zum einen ein enormer Freiheitsgewinn für das Individuum. Der moderne Mensch avanciert zum „homo optionis“, der wird, was er wählt, und aus sich macht, was er auswählt. Zum anderen werden aber auch die Lasten und Folgewirkungen dieser Entwicklung immer deutlicher. Das Individuum wird mehr und mehr genötigt, in eigener Regie für die Einbindung seiner Biographie in Beziehungen und soziale Netze zu sorgen. Wo sich Traditionen und soziale Festlegungen verflüssigen, müssen alle notwendigen Festlegungen von der Berufs- und Partnerwahl, der Mitgliedschaft in Vereinen über die Auswahl der passenden Schule für die Kinder und den Verbleib in einer Religionsgemeinschaft bis hin zur Verfügung über die Art der Bestattung zunehmend eigenhändig vorgenommen werden.

Kritische Beobachter dieser Entwicklung sehen darin nicht nur die Einlösung des von der Mo-

derne gegebenen Versprechens: Mit ihr beginne eine Epoche, in der jeder Mann und jede Frau „ein eigener Mensch“ werden und souverän über die Gestaltung seines/ihrer Daseins verfügen könne. Sie erkennen in der Individualisierung des sozialen Lebens zugleich eine Halbierung des ethisch-politischen Projektes der Moderne, in dem es um mehr als nur um die Individuen geht. Zum Projekt der Moderne gehört die gesellschaftliche Verwirklichung individueller Freiheit über die Herstellung sozialer Gerechtigkeit auf dem Weg solidarischen Handelns. Gegenwärtig scheinen die Chancen für die Verwirklichung dieses Projektes schlechter zu stehen als je zuvor. In einer Zeit knapper Wohlstandsreserven und sich verschärfender Verteilungskämpfe wird das soziale Klima unweigerlich rauher. Solidarität glauben sich viele Zeitgenossen in einer Ellbogen- und Konkurrenzgesellschaft nicht mehr leisten zu können.

Soll die öffentliche Diskussion über diese Entwicklung das Stadium des Trauerns um bessere alte Zeiten, des Lamentierens über die mit dem „Tanz um das goldene Selbst“ (Ulrich Beck) eingetretene Auflösung moralischer Verbindlichkeiten hinter lassen, muß sie der Leitfrage nach dem, was moderne Gesellschaften zusammenhält, eine andere Richtung geben. Es kann nicht darum gehen, die Pluralisierung moralischer Leitbilder und die Individualisierung von Lebensformen wieder rückgängig zu machen. Angezeigt ist vielmehr eine „sozialökologische“ Orientierung ethisch-politischer Diskurse. Es gilt, analog zur Ermittlung der ökologischen Existenzbedingun-



FOTO: MANTHEI

Der Autor:
Dr. Hans-Joachim
Höhn, Professor
für katholische
Theologie an der
Universität Köln

gen einer Industriegesellschaft die sozialetischen Ressourcen von Pluralität und Freiheit, von Autonomie und Humanität zu ermitteln. Dahinter steht die Überzeugung, daß moderne Gesellschaften nicht allein durch das Bruttosozialprodukt, durch internationale Wettbewerbsfähigkeit, durch technische und ökonomische Innovationen zukunftsfähig werden. Wirklich human ist eine ökonomisch gesicherte Zukunft nur dann, wenn nicht alle Lebensbereiche technisch und ökonomisch ausgebeutet werden, wenn es Lebensräume gibt, in denen sich Menschen ohne den Druck wirtschaftlicher Imperative und Leistungszwecke entfalten können.

Die gesellschaftliche Realisierung von Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit ist angewiesen auf Lebenswelten, in denen das Subjekt „pluralitätsfähig“ wird. Das heißt: den gewaltfreien Umgang mit Konflikten lernen und das Vermögen der Selbstbehauptung ebenso entwickeln kann wie die Fähigkeit zu Empathie und Kommunikation. Kurz: Die Gesellschaft braucht Lebenswelten, in denen es möglich wird,

ein eigener Mensch zu werden und zugleich eine soziale Identität zu auszubilden. Diese Lebenswelten haben den Rang „sozialer Biotope“, wo jene Wertmuster hervorgebracht und tradiert werden, von denen die moderne liberale und wertplurale Gesellschaft zehrt, ohne sie jedoch innerhalb ihrer ökonomischen und politischen Institutionen hervorbringen zu können. Wie die Ökosysteme der äußeren Natur, so müssen auch diese Sinn- und Wertressourcen einer Gesellschaft regenerationsfähig gehalten werden. Die Aufrechterhaltung eines Systems freiheitsverbürgender Rechte ist auf entge-

Auf dem Weg zum homo optionis

genkommende Lebenswelten angewiesen, deren normativer Kern in der Balancierung von Individualität und Solidarität manifest wird. Unter dieser Rücksicht wollen viele Plädoyers für familiäre Lebensformen verstanden werden. Allerdings wird das hohe Lied auf die Familie rasch zu einem hohlen Lied, wenn die Diskrepanz zwischen Ideal und

Faktum, zwischen Ethik und Empirie ausgeblendet wird. Ein Blick auf die sozio-ökonomischen Modernisierungsprozesse der letzten Jahre macht rasch klar: Die Modernisierung der Gesellschaft macht die Familie immer notwendiger und zugleich immer unmöglicher.

Familiäre Lebensformen sind darauf angewiesen, daß ihre Angehörigen ihre Zeitrhythmen und Aktivitäten (Beruf, Freizeit) aufeinander abstimmen, daß es Kontinuität, Fixpunkte im täglichen Miteinander und ein Repertoire an Gemeinsamkeiten gibt. Gegen diese Vorgaben stehen die Antriebskräfte und Folgen einer gesellschaftlich erwünschten und soziostrukturell verankerten Individualisierung. Sie gehört zu den Funktionsbedingungen und -erfordernissen moderner Gesellschaften. Was vom Individuum aus betrachtet zunächst als Erweiterung seines Handlungsraumes erscheinen mag, erweist sich aus der Perspektive der Gesellschaft als funktionale Voraussetzung ihres Bestehens. Entgrenzung und Deregulierung, Differenzierung und Pluralisierung sind die Leitgrößen der

technisch-industriellen Moderne. Gefragt in einer arbeitsteiligen Gesellschaft ist das mobile und flexible Subjekt. Zu viele und zu enge soziale Bindungen (insbesondere Familie und Kinder) sind nicht nur hinderlich für die eigene Karriere, sondern auch für die ökonomische (betriebliche wie volkswirtschaftliche) Produktivität. Flexible Arbeitszeiten nehmen auf feste Kinderbetreuungszeiten nur wenig Rücksicht. Flexibilität am Arbeitsplatz und beim freiwilligen oder erzwungenen Wechsel der Arbeitsstelle wird erwartet und belohnt. Nesthocker bleiben chancenlos, von Vorteil ist eine surfende Lebenseinstellung. Bindungen sind nur unter Vorbehalt einzugehen.

Hier manifestiert sich alltagsweltlich, was Verlaufsform und Struktur der Moderne kennzeich-

Überlebenswichtige soziale Biotopie

net. Hier muß zum großen Teil auch der Preis für Modernisierungen bezahlt werden. In der Alltagswelt warten viele Problemlagen auf ihre Bewältigung, für die es keine strukturelle Lösung, wohl aber strukturelle Ursachen gibt.

Moderne Gesellschaften sind geradezu definiert durch das Auseinandertreten von Lebenswelt, Gesamtsystem und Sozialstruktur. Es gibt kaum Bindeglieder zwischen diesen Größen. „Modernisierung“ ist vielmehr weit hin identisch mit Prozessen der Differenzierung. Die Gesellschaft teilt sich auf in verschiedene Funktionsbereiche mit jeweils eigenen Zuständigkeiten. Jedes Teilsystem (Wirtschaft, Technik, Bildung, Kunst, Religion) stellt einen in sich geschlossenen Zusammenhang von Funktionen mit jeweils eigenen Regeln dar. Recht, Moral, Religion und Politik bilden keine einheitlichen Legierungen mehr. Für moderne Gesellschaften läßt sich kein einzelner archimedischer Punkt mehr ausmachen, von dem aus die verschiedenen Bereiche des sozialen Lebens eingeteilt und einander zugeordnet werden können. Es gibt offenkundig auch kein Leitsystem mehr, das

für die Sicherung der Einheit und Integration der Gesellschaft insgesamt und für die Solidarität ihrer Mitglieder untereinander zuständig wäre. Vor diesem Hintergrund scheinen sich familiäre Lebensformen nur als „widerständige“ Lebensformen halten zu können; sie müssen offenkundig im Kontrast zu den Funktionsbedingungen moderner Gesellschaften gelebt werden.

Dieser Umstand aber beschreibt zugleich die kulturelle Notwendigkeit kleiner Lebenswelten. Es trifft keineswegs zu, daß sie immer überflüssiger, verzichtbarer oder ersetzbarer werden, je moderner die Moderne wird. Das Gegenteil ist der Fall. Der Prozeß der von ökonomischen Rationalitäten bestimmten Modernisierung ist nur zukunftsfähig, wenn es sozio-kulturelle Widerlager gibt. Wäre das soziale Leben allein von den funktionalen Erfordernissen der verschiedenen Teilsysteme geprägt, ginge diese Art der Modernisierung zugleich einher mit der Auszehrung vorgegebener sozialer Lebensformen, mit der Erosion und Versteppung kultureller Sinnwelten. Menschen werden degradiert zum Bestandteil einer Manipulationsmasse, wenn es keine Freiräume gibt, die vor ökonomisch-technischer Ver zweckung geschützt sind. Sie werden beziehungsunfähig, wenn es keine Möglichkeiten gibt, soziale Zugehörigkeiten auszubilden und verlässliche Lebensbezüge aufzubauen. In kleinen Lebenswelten kann sich eine Gesellschaft ihrer kulturellen

Das hohe Lied wird zum hohlen Lied

Existenzbedingungen vergewissern. Hier wird erkennbar, was Menschen wichtig und wertvoll ist, wie Leben gelingt und scheitert, wie quer durch die Generationen das Leben verläuft. In den kleinen Lebenswelten werden jene Geschichten erlebt, erlitten und erinnert, ohne die es „die“ Geschichte nicht gäbe. Ohne die Welt „im kleinen“, wie sie sich in familialen Lebensformen spiegelt, lassen sich auf Dauer die großen Lebenszusammenhänge kaum aufrechterhalten.

Die Plausibilität solcher Thesen ist gleichwohl erheblichem Gegendruck ausgesetzt. Die sozialen Verhältnisse entwickeln eine eigene normative Kraft. Solange im wachsenden Maß Individualisierung zu den Funktionsbedingungen unserer Gesellschaft gehört, sind familiäre Lebensformen nur in geringem

Der überforderte Reparaturbetrieb

Maße kompatibel mit der modernen Sozialstruktur. Diese geringe Kompatibilität ist eine zentrale Ursache für die zahllosen Zerreißproben, denen Familien ausgesetzt sind. Unter dieser Voraussetzung ist Vorsicht geboten bei politischen Beteuerungen, die Familie aufwerten zu wollen. Diese Aufwertung ist ein reines Lippenbekenntnis, wenn man an anderer Stelle neoliberale Wirtschaftspolitik betreibt. Oft verbirgt sich hinter der Aufwertungsrhetorik nichts anderes als der Versuch, einer ohnehin überforderten Sozialform noch weitere Lasten aufzubürden. Bereits heute ist die Familie Reparaturbetrieb für Probleme, die gesellschaftlich bedingt sind, aber in der privaten Lebenswelt aufgefangen werden müssen (zum Beispiel Arbeitslosigkeit). Es ist zu erwarten, daß mit dem Umbau des Sozialstaates und der damit zu erwartenden Re-Privatisierung der Lebensrisiken weitere Aufgaben auf die Familien abgewälzt werden, ohne daß man ihnen das gewährt, was die Unternehmen bei der Einführung der Pflegeversicherung erhalten: Kompensation.

Das familienpolitische Kompensationsinstrument ist hinlänglich bekannt. Es reicht von finanziellen Leistungen (Kindergeld) bis hin zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und der Bemessung von Rentenansprüchen. Familienpolitik erschöpft sich jedoch nicht darin; sie muß auch Gesellschaftspolitik sein. Und das bedeutet: Wer etwas für die Familie tun will, muß mehr als nur etwas für die Familie tun. Wer jedoch etwas für die Familie tut, tut nicht nur für die Familie etwas.



Zum Weiterlesen:

Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt 1994

Hans-Günther Gruber: *Familie und christliche Ethik*. Darmstadt 1995

Franz-Xaver Kaufmann: *Zukunft der Familie*. München 1990